
Garosi, Eugenio: *Projecting a New Empire. Formats, Social Meaning, and Mediality of Imperial Arabic in the Umayyad and Early Abbasid Periods.* Berlin/Boston: De Gruyter 2022. XXI, 443 S. 8° = Studies in the History and Culture of the Middle East 42. Hardbd. € 113,95. ISBN: 978-3-11-074072-1.

Besprochen von **Jens Scheiner:** Göttingen / Deutschland,
E-Mail: jschein@uni-goettingen.de

<https://doi.org/10.1515/olzg-2022-0119>

Mit der ersten Welle der früh-muslimischen Expansion nach Groß-Syrien, Ägypten und Irak, die zur Zeit der Amir-Kalifen ‘Umar (r. 634–644) und ‘Utmān (r. 644–656) stattfand, wandelte sich die politische Herrschaft der frühen Muslime zu einem Imperium, welches nicht nur durch seine große Landfläche definiert war. Vielmehr zeichnete

es sich durch einen multi-ethnischen und damit multi-kulturellen Charakter aus und war *inter alia* durch eine herrschende Klasse (die städtischen Bewohner Nord-West-Arabiens) mit diversen Untertanen, durch ein politisches Zentrum (zuerst Medina, später Damaskus und Bagdad) und eine dominierende Kultur, zu der auch die islamische Religion gehörte, gekennzeichnet. Dieses Imperium gewann an Ausdruck und Form unter der Herrschaft der Umayyaden-Dynastie (661–749/50) und erfuhr zahlreiche Transformationen durch die früh-abbasidischen Herrscher (749–945).

Über Entstehung, Ausformung und Wandel diese früh-islamischen Imperiums berichten zahlreiche muslimische und christliche Autoren, wie etwa der berühmte Bagdader Rechtsgelehrte und Koranspezialist Muḥammad aṭ-Ṭabarī (gest. 923) oder der byzantinische Chronist Theophanes (gest. 818). Abgesehen von diesen Schriftquellen, die alle retrospektiv und mit einem Abstand von mehreren Jahrzehnten auf das frühislamische Imperium blicken, sind uns vor allem Zeugnisse aus Papyrus, Stein oder Metall erhalten geblieben, die zeitgenössisch sind, auf Arabisch verfasst und zum Teil von den Herrschenden selbst in Auftrag gegeben wurden. Diesem Quellenkorpus widmet sich Eugenio Garosi in seiner hier zu besprechenden exzellenten Studie, die aus seiner Dissertation von 2019 hervorgegangen ist.

Dabei interessiert ihn erstens, wie sich die herrschende Klasse, worunter er beispielsweise Kalifen, Gouverneure und deren Administrationen versteht, der arabischen Sprache bedient hat, um die neue imperiale Herrschaft darzustellen, zu organisieren und von anderen Herrschaften abzuheben, und wie zweitens das so geformte „Imperial Arabic“, d. h. die neu-entstandene arabische Reichssprache, mit früheren und kulturell anders geprägten Traditionen, etwa der christlichen, interagierte bzw. wie es sich, trotz regionaler Varianten, zu der ab der Wende vom 8. zum 9. Jh. weit verbreiteten *lingua franca* entwickelte (S. 4). Was hier als „Imperial Arabic“ bezeichnet wird, ist die Sprachform des Arabischen, die sich auf offiziellen Dokumenten, Münzen und Inschriften des 7. und 8. Jh.s finden lässt. So zeigt Garosi in dem ersten Kapitel mittels quantitativer und typologischer Argumente, dass sich bestimmte Formeln und Wendungen eines solchen „Herrschafts-Arabisch“ aus den von den Herrschern autorisierten Texten (Briefen, Protokollen, Steuerbescheiden, Inschriften, Münzen und Siegeln) ableiten lassen und dass sich diese Sprachform von dem zeitgleich in privaten Dokumenten verwendeten Arabisch sowie den lokal gesprochenen (und geschriebenen) Sprachen, etwa dem Griechischen in Ägypten, in Form und Ausdruck deutlich unterscheidet. Diese Argumentation, die nach Herrschern,

Regionen und Quellengattungen bzw. nach Absendern und Adressaten weiter ausdifferenziert wird und den syrisch-marwanidischen Ursprung des „Herrschafts-Arabisch“ betont (S. 109), ist in meinen Augen sehr überzeugend.

Im zweiten Kapitel beschreibt Garosi dann, wie das „Imperial Arabic“, das von der marwanidischen Linie der Umayyaden, und insbesondere durch ‘Abd al-Malik’s Verwaltungsreformen, mit Abstrichen aber auch schon von den Sufyaniden etabliert wurde, auf die Untertanen wirkte, die des Arabischen (noch) nicht mächtig waren. Diese extra-textuelle Dimension arabischer Ausdrücke und Formeln, die sich auf monumentalen Inschriften oder auf durch die Herrschenden weit verbreiteten Kupfer-, Silber- und Goldmünzen finden, belegt, so Garosi, auf symbolische Art und Weise die Macht des neuen arabisch-muslimischen Imperiums sowie die untertänige Zugehörigkeit des Betrachters zu dieser Herrschaft bzw. zu dessen herrschender Elite (S. 166). Auch diese These kann der Autor mittels zahlreicher Beispiele, gut herausgearbeiteten Details auf Münzen und Papyri sowie der virtuellen Verknüpfung von bisherigen Forschungsergebnissen und Quellenmerkmalen gut belegen. Letztlich hätten hier weniger diskutierte Beispiele (etwas auf S. 162) auch gereicht, zumal viele Beobachtungen aus der Sekundärliteratur stammen.

Mittels eines Vergleichs des „Imperial Arabic“ mit privaten zeitgenössischen arabischen Texten, die sich vor allem auf Papyri und in Stein-Graffiti finden, arbeitet Garosi dann die sprachlichen und strukturellen Merkmale des von der herrschenden Klasse verwendeten Arabisch heraus. So erkennt er einen typischen Aufbau arabischer imperialer Briefe: Nach der Invokation Gottes werden die Adresse, der Gruß, eine Lobpreisung Gottes, eine Übergangsformel, der Haupttext, ein Abschiedsgruß und (gelegentlich) das Datum und der Name des Schreibers genannt (S. 175, Appendix 2). Dieser Aufbau wird auch visuell durch Absätze und unvollendete Zeilen deutlich gemacht, was Garosi als herrschaftliche Innovation in der Epistolographie deutet (S. 185 f., Appendix 1). Diese Merkmale sowie analoge Erkenntnisse in imperialen Inschriften und Münzen erklärt Garosi mit dem Vorhandensein einer Gruppe von offiziellen Schreibern (man müsste hier etwas breiter von einer herrschaftlichen Verwaltung sprechen), den *terminus technicus kätib* verwendet er in diesem Zusammenhang allerdings nur am Rande. Garosi gewinnt diese Erkenntnisse, indem er eine Norm (plus davon abweichende Ausnahmen) aus dem Quellenmaterial ableitet. Damit läuft er Gefahr, individuelle Varianten oder regionale Besonderheiten zu glätten bzw. zu übergehen. Allerdings ist sich der Autor dessen bewusst und versucht,

wo möglich, solche Besonderheiten auf Grundlage der Sekundärliteratur (siehe z. B. S. 209) bestehen zu lassen. Daher sind Garosis Ausführungen und Erklärungen nachvollziehbar und überzeugend. Letztlich zeigt er in diesem Kapitel, dass es in Groß-Syrien die *kuttāb* (Kanzleischreiber) als distinkte administrative Gruppe schon im späten 7. Jh. gegeben haben muss und dass sie eine normierende Arbeitsweise an den Tag legten, die für die kommenden Jahrzehnte maßgeblich werden sollte.

Im folgenden vierten Kapitel untersucht Garosi, wie diese Norm auf Briefe übertragen wurde, die von den Schreibern nicht auf Arabisch sondern auf Griechisch, Koptisch oder Mittelpersisch verfasst wurden. Obwohl inhaltlich und strukturell ähnlich aufgebaut, wurden in solchen Briefen die islamischen Obertöne der Formeln in der Regel durch monotheistisch klingende Ausdrücke ersetzt und damit die muslimische Dimension der Herrschaft heruntergespielt, was der Autor als eine Politik des Kompromisses in einer mehrheitlich nicht-muslimischen Gesellschaft interpretiert (S. 233). Einen ähnlichen Befund liefert die Analyse arabisch-byzantinischer Münzen mit lateinischer Schrift und griechischer bzw. mittelpersischer Privatbriefe, so dass aufs Neue aufgezeigt wird, welche (kulturelle) Dominanz das syrische Zentrum des Imperiums, trotz einiger Konzessionen, auf die peripheren Regionen ausübte.

Ein besonderes Merkmal des „Imperial Arabic“, nämlich die Verwendung von älteren Lehnwörtern aus verwandten und dem Arabischen nahestehenden Sprachen, steht im Zentrum des fünften und letzten Kapitels. Diese Lehnwörter sind insbesondere in den Bereichen Steuern, herrschaftliche Institutionen, Münzwesen und bei Maßeinheiten zu finden. Der Autor erwähnt die Termini in alphabetischer Reihenfolge mit entsprechender Etymologie und Belegstellen in einer langen Liste. Aus dieser Aufstellung schließt er sowohl auf einen reichsweiten Gebrauch bestimmter Begriffe als auch auf regionale Besonderheiten einiger Lehnwörter, vor allem in Ägypten und Syrien (S. 310f.), und auf den Rückgriff der in Syrien aktiven Schreiber auf ein aramäisches Milieu (S. 314), dem sie evtl. auch angehörten oder aus dem sie entstammten.

In einem letzten, gut lesbaren zusammenfassenden Kapitel werden weitere Erkenntnisse präsentiert und Forschungsansätze aufgeworfen. So stellt die durch Papyri sehr gut erschlossene imperiale Verwaltungspraxis in Ägypten dem Autor zufolge nicht den Ursprung dar (dieser lag im syro-palästinischen Raum), sondern spiegelt nur eine frühe Stufe derselben wider (S. 328). Darüber hinaus wird die vorher genannte These, dass der Wandel des Arabischen zur *lingua franca* durch das Reichsarabisch vorangetrieben wird, hier richtigerweise durch den Verweis auf

den privaten Gebrauch des Arabischen im Alltag, etwa auf Märkten oder durch die Interaktion von Muslimen und Nicht-Muslimen, ausgeweitet (S. 333). Abschließend weist der Autor darauf hin, dass man weitere linguistische und orthographische Merkmale des „Imperial Arabic“ systematisch untersuchen könne (S. 334).

Neben den hier referierten Punkten beinhaltet das Buch viele weitere Gedanken, die es zu einer sehr lesenswerten Monographie machen. Eine große Stärke des Werkes ist die unglaublich breite Diskussion von zeitgenössischen „dokumentarischen“ Quellen aller Art, die üblicherweise nicht auf so eine intensive Weise miteinander in Beziehung gesetzt werden. Der Autor weist eine so breite Kenntnis der Quellenlage auf, wie sie von einem kürzlich Promovierten in der Regel nicht zu erwarten ist. Zudem ist das Buch durch Karten, Papyri- und Münzdarstellungen gut bebildert, auch wenn man sich gelegentlich mehr Abbildungen gewünscht hätte, insbesondere bei der Besprechung der Inschriften und Wandmalereien (S. 134 ff.).

Ich nehme davon Abstand auf (wichtige) terminologische Fragen einzugehen, etwa ob „Imperial Arabic“ die richtige Bezeichnung für die von der herrschenden Klasse gewählte Sprachform ist oder ob die Herrschaft als „arabisch-muslimisch“ bzw. die Art zu herrschen als „spätantik“ zu bezeichnen ist. Auch die Frage, ob man die Perspektive der hier untersuchten zeitgenössischen Quellen (758 arabische Papyri, 869 Inschriften und Graffiti, 550 Münzen und 1684 Siegel), die auf vor 800 zu datieren sind (S. 24), um eine oder mehrere weitere ergänzen muss, um ein vollständiges Bild des frühislamischen Imperiums zu erhalten, stellt sich bei der Datenmenge und Analysetiefe nicht wirklich. Der Autor positioniert sich in seiner Einleitung zu all diesen Fragen sehr überzeugend, auch wenn manche Forscher aus guten Gründen für andere Sichtweisen optiert haben. Seine Bemerkungen zum generellen Anachronismus, der eigentlich bei jeder modernen Studie vorliegt, ja vorliegen muss, möchte ich aber besonders hervorheben (S. 29–32).

Bleibt noch kurz auf die sehr eigenwilligen doppelten Fußnoten am Ende eines Satzes (z. B. S. 232) und die gelegentlich fehlerhafte Umschrift des Arabischen hinzuweisen, die sich allerdings im Rahmen von Tippfehlern hält (z. B. S. 52, FN 79, 40, 143, FN 177, 193, 195, 217; einzige Ausnahme S. 81, FN 273 [„‘Abd Allāh b. Abū Hāshim“], wo der Genitiv Abī nicht verwendet wurde). Auch bleibt mir verschlossen, warum die marwanidischen Inschriften im Kapitel „Arabic in the Arabian Peninsula“ (S. 92 ff.) besprochen wurden.

Will man den Fokus der Arbeit etwas weiten, dann kann man nicht nur auf die in der arabischen Dichtung

des 7. und 8. Jh.s gebrauchte Sprache hinweisen, sondern auch auf die etwa gleichzeitig entstehende frühe Form des klassischen Arabisch (*‘arabiyya*), die in den muslimischen Lehrzirkeln seit dem Ende des 7. Jh. praktiziert wurde. Wir können in vielen Fällen sogar den Wortlaut greifen, welchen zum Beispiel Šihāb ad-Dīn az-Zuhrī (gest. 741) ab den 720er Jahren gebraucht hat, haben erste kompilierte Werke (*mušannaḥ*) in der *ḥadīṭ*-, Rechts- und Prosaliteratur ab der Mitte des 8. Jh.s und, wie die Forschung Nabia Abbotts gezeigt hat, auch erste Papyri mit literarischen Textfragmenten ab derselben Zeit vorliegen und können die Normierung der arabischen Grammatik am Ende des 8. Jh.s greifen. Diese Prozesse lassen sich, wie Garosi richtig sagt, nicht in den ältesten erhaltenen Quellen greifen; die Verwendung des Arabischen als Sprache der Religion, der Wissenschaften und des Handels als „thing of the future“ (S. 109) zu bezeichnen, ist aber falsch. Zielführender, und ganz im Rahmen der Arbeit, wäre es vielmehr auf der Forschung Steven Judds aufzubauen¹ und der Frage nachzugehen, ob sich dadurch, dass die Umayyaden muslimische Gelehrte, allen voran den oben genannten az-Zuhrī, gesponsert haben, auch im Arabisch der Lehrzirkel Formeln und Elemente des „Imperial Arabic“ wiederfinden. Wirft man zum Beispiel einen Blick in das historische Werk *Futūḥ aš-Šām* al-Azdīs (gest. ca. 210/825), das nachweislich Textteile des 7. und 8. Jh.s beinhaltet, so zeigt sich, dass die dort literarisch zitierten Briefe den für das Reichsarabisch typischen Aufbau haben und dass ein Einfluss umayyadischer administrativer Praktiken zumindest naheliegt.²

Abschließend bleibt festzuhalten, dass diese Monographie grundlegende neue Erkenntnisse zur Umayyadenherrschaft sowie zum „Imperial Arabic“ bietet, das von einer Gruppe professioneller Schreiber und Verwaltungsangestellter spätestens seit den 680er Jahren etabliert und reichsweit propagiert wurde. Eugenio Garosi ist damit eine faszinierende Studie gelungen!

¹ S. Judd: *Religious Scholars and the Umayyads. Piety-Minded Supporters of the Marwānīd Caliphate*. London 2014.

² J. Scheiner: *Rediscovering al-Azdī and the Futūḥ al-Shām Narrative. Manuscripts, Parallel Texts, Research History*. Piscataway 2022, S. 367.